

Stefan Fischer: *Das Hohelied Salomos zwischen Poesie und Erzählung: Erzähltextanalyse eines poetischen Textes*, Forschungen zum Alten Testament 72, Tübingen: Mohr Siebeck, 2010, geb., 275 S., € 89,-

Meik Gerhards: *Das Hohelied: Studien zu seiner literarischen Gestalt und theologischen Bedeutung*, Arbeiten zur Bibel und ihrer Geschichte 35, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2010, geb., 577 S., € 78,-

Im Jahr 2010 sind zwei große deutschsprachige Monographien zum Hohenlied erschienen. Sie wurden als Habilitationsschriften in Wien (Fischer) bzw. in Rostock (Gerhards) eingereicht. Die Arbeit von Stefan Fischer hat ihre innere Mitte in der Methode. Fischer untersucht, wie der eigentlich poetische Text des Hohenliedes mit Mitteln der Erzähltextanalyse bearbeitet werden kann. Die Arbeit von Meik Gerhards zielt dagegen auf eine Gesamtdeutung des Hohenliedes. Gerhards versteht das Hohelied als Monolog und als „Traumdichtung“ sowie als Allegorie auf die Liebe zwischen Gott und seinem Volk Israel.

Fischer arbeitet mit einem überwiegend synchronen und werkimmanenten Ansatz. Historisch wird vorsichtig ein „weisheitlich-höfischer“ Kontext angedeutet; die Zuweisung des Hld an Salomo sei nicht im Sinne einer Autorschaft zu verstehen.

Auch Gerhards analysiert das Hohelied vor allem synchron. Im Unterschied zu Fischer eröffnet er jedoch sein Werk mit einer ausführlichen Diskussion zur Datierung des Hld. Er sieht das Hohelied als Dichtung des hellenistischen Palästina. Zur Begründung führt er vor allem den bekannten sprachlichen Befund zum Hohenlied an. Die hellenistische Datierung ist für Gerhards' weitere Argumentation grundlegend.

Eine Herausforderung für die Ausleger stellt seit jeher die Struktur des Hohenliedes dar. Beide Arbeiten gehen von der Einheitlichkeit des Hohenliedes aus. Fischer beschreibt eine lineare, eine konzentrische und eine zyklische Leseweise. Für letztere nimmt er auch die Arbeit des Rezensenten zum Thema ein Stück weit auf. Grundsätzlich haben nach seiner Sicht alle drei Betrachtungsweisen ein gewisses Geltungsrecht. Fischers eigene Analyse der Struktur bleibt dann allerdings eher vage und wirkt gleichzeitig sehr verschachtelt. So stellt er eine durchaus nicht im vollen Sinne als konzentrisch zu bezeichnende Struktur A B C D E F G – C E F E F E B C D A vor. Linear betrachtet, liegen nach Fischer zwar zwei große Erzählbögen vor (1,2–5,1; 5,2–8,7). Präsentiert werde aber nicht eine Handlung, sondern verschiedene „Handlungselemente“, die unterschiedliche „Handlungsoptionen“ erschließen. Speziell bezieht sich Fischer auf das Gegenüber der beiden Träume 3,1–4 und 5,2–8, deren unterschiedlicher Ausgang wie beim „Schmetterlingseffekt“ zu unterschiedlichen Fortsetzungen führt. Obwohl keine geschlossene Handlung zu erkennen sei, trage das Hohelied „Kennzeichen eines dem Drama nahestehenden Textes“ (240).

Gerhards hingegen lehnt die Gattung „Drama“ für das Hohelied ab. Das Werk als Sammlung zu betrachten, ist seiner Analyse nach allerdings ebenso wenig angemessen. Eine Lösung sieht er in der Interpretation des Hohenliedes als Monolog der jungen Frau (zuerst J. L. Hug 1813). Ein Monolog sei nicht den Strukturzwängen einer fortlaufenden Handlung unterworfen und dennoch in sich zusammenhängend. Die Verse 8,8–9 lassen sich beispielsweise gut in dem Sinne verstehen, dass hier die Protagonistin die Worte ihrer Brüder zitiert. Allerdings ergibt sich, wie Gerhards einräumt, ein gewisser Systemzwang darin, *alle* Worte der übrigen Beteiligten als Zitate aus dem Mund der Sprecherin interpretieren zu müssen. Den Zusammenhang des Hohenliedes erschließt Gerhards über eine lineare Leseweise. Dazu teilt er den Text in neun Hauptteile ein. In einem Durchgang durch das Lied zeigt er, wie sich die einzelnen Szenen aufeinander beziehen.

Entsprechend seines Ansatzes konzentriert sich Fischer im Hauptteil seiner Arbeit auf die verschiedenen Arbeitsschritte der Erzähltextanalyse. Er untersucht die zeitliche und räumliche Strukturierung des Textes, die Modi der Rede (Distanz und Perspektive), die Kommunikationsverhältnisse, die Fokalisierung (point of view), die Figuren, die Motivierung der Handlung sowie die Handlungsbausteine. Von den verwendeten literaturwissenschaftlichen Kategorien her ist der Ansatz breit aufgestellt (G. Genette, M. Martinez / M. Scheffel u. a.), die von Fischer gebotenen Analysen sind umfangreich und detailliert.

Demgegenüber nimmt Gerhards poetologische Fragestellungen nur in einer knappen Form auf, etwa indem er den Gegensatz von Stadt und Land und die Frage der literarischen Travestien bei den Protagonisten des Hohenliedes untersucht. Einen großen Raum von rund 100 Seiten nimmt dagegen die Frage der allegorischen Deutung ein. Zunächst weist Gerhards einige geistesgeschichtlich bedingte Vorbehalte ab, die gegen die allegorische Interpretation vorgebracht werden. Ausgehend von der neutestamentlichen Gleichnisforschung entwickelt er dann mit H.-J. Klauck einen Allegoriebegriff, bei dem es darum geht, dass einem Text über die vordergründigen Aussagen hinaus eine „symbolische Dimension“ verliehen ist. Für eine allegorische Auslegung des Hohenliedes argumentiert Gerhards dann wie folgt: 1. Der Text des Hld selbst lädt ein, nach übergeordneten Bedeutungen zu suchen; 2. prophetische Texte wie Hos 14,5–9 und auch der messianisch zu verstehende Psalm 45 schöpfen aus demselben Traditionsreservoir wie das Hohelied; 3. die Allegorie ist auch aus Texten des hellenistischen Umfelds geläufig; 4. der Name Gottes wird im Hohenlied nicht genannt; 5. der Titel „Lied der Lieder“ und die Zuschreibung zu Salomo, dem Urheber von Rätseln und Gleichnissen, weist auf ein symbolisches Verständnis; 6. die in Bezug auf die Geliebte häufig verwendeten Toponyme deuten an, dass hinter der literarischen Figur der Frau Land und Volk Israel stehen. Als Spitzenthese seiner Arbeit schlägt Gerhards vor, in der Protagonistin des Liedes nicht ganz Israel zu sehen, sondern jene frommen Kreise, die in der hellenistischen Zeit auf eine erneute Zuwendung Gottes zu seinem Volk hoffen. Die Brüder der jungen Frau

(1,5f; 8,8–10) stehen dagegen für die religiösen und politischen Würdenträger der Zeit, die sich mit den Gegebenheiten arrangiert haben und so aus der Sicht des Dichters einer erneuten Liebesheirat Gottes mit seinem Volk entgegenstehen.

Ich habe beide Monographien mit Gewinn gelesen. Von Fischers Buch lässt sich vor allem viel über die Methoden der Erzähltextanalyse lernen. Allerdings hätte ich mir ein Mehr an abschließender Auswertung gewünscht. Nachdem Fischer so ausführlich und detailliert untersucht, wie das Hohelied kommuniziert, hätte mich auch interessiert, *was* es seiner Meinung nach kommuniziert. So bleibt am Ende der Lektüre von Fischers Buch der Eindruck der Vielheit zurück. Zugestanden werden muss jedoch, dass die Arbeit das einlöst, was sie ankündigt, nämlich einen Beitrag zur Exegese des Hohenliedes zu liefern, indem das Hohelied einer Erzähltextanalyse unterzogen wird. Dieser Beitrag wird in zukünftigen Arbeiten zum Hohenlied zu verarbeiten und zu integrieren sein.

In der Arbeit von Gerhards finde ich viele wertvolle Ausführungen. Allerdings kann ich mich keiner seiner Hauptthesen anschließen: weder der hellenistischen Datierung, noch der Monologthese, noch der These der allegorischen Dichtung. Zwar hat Gerhards damit recht, dass das Konzept „Drama“ dem Hld einen Zwang antut. Dasselbe gilt aber meiner Ansicht nach auch für die Monologthese. Wenn Drama sich durch wechselnde Figurenrede und fortschreitende Handlung auszeichnet: Muss man dann, weil letzteres für das Hohelied nicht nachweisbar ist, deshalb auch Ersteres ausschließen? Die Definition der Gattung sollte dem Text angepasst werden und nicht umgekehrt. Allerdings greifen die Ausführungen Gerhards zum Zusammenhang des Hohenliedes auch unabhängig von der Monologthese, weswegen ich seine Ausführungen dennoch mit Gewinn gelesen habe.

Den Vertretern der allegorischen Auslegungsrichtung erweist Gerhards einen guten Dienst, indem er die allzu leichtfertige Kritik an dieser Position kritisch durchleuchtet und ihr eine sorgfältige historische Argumentation entgegenstellt. Leider bleibt Gerhards aber insgesamt bei der Opposition profan vs. allegorisch stehen und begründet damit die allegorische Auslegung zumindest teilweise auch im Ausschlussverfahren. Dass das Hohelied auch auf einem weisheitlichen Denkhintergrund interpretiert werden kann (B. Childs), zieht er nicht in Betracht. Auch beruht Gerhards Argumentation für die Allegorie auf der hellenistischen Datierung. Meiner Ansicht nach bleibt trotz der gegenwärtigen Tendenz zur Spätdatierung die Königszeit für das Hld eine nicht zu unterschätzende Alternative (z. B. G. Gerleman, O. Keel).

*Julius Steinberg*